

Doan Ngoc Oánh

Ankunft

Wir sind Ende April 1988 als vietnamesische Vertragsarbeiter in die DDR gekommen. Es war kalt und es lag sogar noch Schnee. Wir waren begeistert, weil wir das erste Mal Schnee sahen. Ein Gruppenleiter und ein Dolmetscher vom Industrieverband Fahrzeugbau (IFA), für den wir arbeiten sollten, holten uns vom Flughafen ab. Im Wohnheim teilten wir uns zu viert ein Zimmer. Es gab ein Bett mit einer Matratze, alles war sauber und schön. Bei der Ankunft gab es für jeden ein halbes Hähnchen und ein Getränk. Zwar waren wir todmüde, aber mit großem Genuss und großer Freude haben wir gegessen. Zum ersten Mal im Leben durfte jeder für sich ein halbes Hühnchen allein essen. Vietnam war damals sehr arm und die Zeiten waren schwierig. Wir fühlten uns nun glücklich und wie im Himmel. Wir waren froh, dass wir in einem entwickelten und zivilisierten Land arbeiten durften.

Glückliche Zeit

Für die IFA habe ich zuerst in Bautzen, dann in Zittau gearbeitet. Ich arbeitete im Lager, das war für einen 20-Jährigen nicht schwierig. Davor lernten wir zwei kurze Monate Deutsch. Danach konnte ich „Tschüss“ und „Danke“ sagen und kannte ein paar Sätze für den Einkauf: Schweinefleisch, Gemüse, Hose, Hemd, Socken. Dass Verben konjugiert werden, so weit bin ich nicht gekommen. Wir waren sehr glücklich in der ersten Zeit. Die Betreuerin und die deutschen Lehrer schenkten uns sehr viel Liebe und Zuneigung. Die Arbeit war seriös und lief nach Plan. Mit den Einheimischen haben wir uns gut verstanden. Von der Straßenbahnhaltestelle bis zum Wohnheim waren es ungefähr drei Kilometer zu Fuß. Zwar stellte uns die Fabrik für die Entfernung ein paar Fahrräder zur Verfügung, aber die reichten nicht immer für alle. Lief man zum Wohnheim, passierte es oft, dass die Deutschen mit ihrem Auto hielten und uns die Strecke mitnahmen. Gingen wir mal in die Kneipe, wurden wir von ihnen herzlich begrüßt. Zu dieser Zeit wurden wir von den Einheimischen gemocht und wir hatten unsere Freude. Es war ja auch unsere Jugendzeit. Es war schön, zusammen im Wohnheim zu leben, in der Woche zu arbeiten und am Wochenende gemeinsam etwas zu unternehmen – Fußball spielen zum Beispiel. Das Leben machte Spaß und war total aufregend.

Wirrungen

Nach über einem Jahr geriet die Situation in der DDR und Europa ins Schwanken. Ungefähr ab Mitte 1989 gab es mehrere Streiks in der Fabrik und es gab auch weniger zu arbeiten. Später wurde meine Arbeitszeit auf sechs Stunden gekürzt, dann ging ich nur noch zwei bis drei Tage in die Fabrik und noch später gab es dann Kurzarbeitergeld. Ab Ende 1989 war alles durcheinander. Aus meiner vietnamesischen Gruppe gingen ein paar durch den Wald über die Grenze nach Westdeutschland, andere suchten vergeblich nach einer neuen Arbeit, wieder andere gingen nach Vietnam zurück. Bleiben oder gehen? Das war keine einfache Entscheidung. Viele Vertragsarbeitende nahmen das Angebot von 3000 DM zuzüglich dreier Monatsgehälter an und kehrten zurück. Wir dachten uns, wenn wir nach Hause gehen, dann wissen wir auch nicht, was wir dort machen können. In Vietnam würde es keinen Job für uns geben. Und so haben wir es gewagt und die mutige Entscheidung getroffen, hier zu bleiben.

Nach dieser Entscheidung wurde das Leben sehr stressig. Wer bleiben wollte, erhielt keine Unterstützung, musste eine Wohnung und einen Job finden, um seinen Aufenthalt zu rechtfertigen. Wir paar Leute, die bleiben wollten, suchten uns eine Wohnung als Wohngemeinschaft. Unser erster Job war im Bauwesen. Jeden Tag fuhren wir bei Wind und Wetter mit dem Moped nach Oybin ins Gebirge rein, um dort eine Diskothek hochzumauern. Als die nach ein paar Monaten stand, war der Unternehmer pleite und wir hatten noch keinen einzigen Lohn gesehen. Es war nicht einfach, einen Job zu finden. Auch mussten wir einsehen, dass das Leben in einer Wohngemeinschaft nicht funktionierte. Hinzu kamen die rassistischen Aktivitäten von jungen Menschen, so dass wir Angst hatten, attackiert zu werden. Anfang der 90er Jahre sorgten wir uns um unser Überleben und unsere Sicherheit. Wir rückten näher zusammen und vermieden es, Kontakt mit der Außenwelt aufzunehmen.

Hartes Gewerbe

Nach dem Baujob begannen wir mit dem Verkauf von Textilien. Die Kleidung kauften wir Verkäufern, die aus Bulgarien oder Ungarn kamen, am Dresdener Hauptbahnhof ab und brachten sie zu einem kleinen Zentrum an unserem Wohnort. Dort hängten wir die Sachen auf Wäscheleinen und verkauften. Das ging so recht und schlecht. Es war nicht stabil und hielt sich nicht lange, weil wir keinen Plan hatten. Mal war das Wetter schlecht, mal hatten wir keine Lust. Wir trugen alles von Hand, fuhren mit dem Bus oder der Straßenbahn, denn damals hatten wir noch kein Auto. Wir Vietnamesen haben den Spruch: Gib niemals wegen der Umstände auf, versuche immer weiterzukommen und eine Lösung zu finden. Also investierten wir 1000 Mark in einen Wagen, in dem wir die Waren lagern und gleichzeitig aus dem Wagen heraus verkaufen konnten. Es war ein uraltes Fahrzeug, das beim Fahren brüllte. Wir fuhren bei Regen, Gewittern und Stürmen, eine andere Lösung gab es nicht. Diese Art, Kleidung zu verkaufen, kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Wir waren damals sehr viele Verkäufer, kam man zu spät am Marktplatz an, dann gab es keinen Platz mehr. Oft fuhren wir deshalb morgens um fünf los und parkten eine halbe Stunde später am Platz. Dort saßen wir dann im Wagen und behaupteten unseren Platz gegenüber Spätkommenden. Zu dieser Zeit verkauften Vietnamesen, Inder, Türken, Pakistani die Waren und dominierten den Handel auf den ostdeutschen Marktplätzen. Und alle warteten wir. Ab acht Uhr fingen wir an, die Waren aufzustellen und ab neun begannen wir mit dem Verkauf. Bei Minustemperaturen trugen wir Fellschuhe, zweifach dicke Socken und eine Plastiktüte drumherum, um die Wärme zu halten. Geling das nicht, stiegen wir ins Auto und ließen den Motor laufen, um die Kälte zu vertreiben. Das war eine harte Zeit. Hätten wir es nicht getan, hätten wir kein Geld zum Leben gehabt.

Jene Zeit war auch eine Hochzeit der Zigarettenschmuggler. Ihr Ruf war schlecht und sie konkurrierten untereinander um die Verkaufsorte, so dass es zu Toten und Verletzten kam. Deshalb waren wir sehr angespannt beim Verkauf. Man hätte uns irrtümlich angreifen können, obwohl wir mit der Sache nichts zu tun hatten.

Um unseren Aufenthalt verlängern zu können, brauchten wir nicht nur einen festen Wohnsitz, sondern auch eine reguläre Arbeit mit Arbeitsvertrag und regelmäßigem Einkommen. Daraufhin wurden wir Angestellte bei einem Vietnamesen, der einen Imbiss besaß. Vom Ersparnen konnte ich 1994 erstmals nach sechs Jahren wieder nach Vietnam reisen, um dort Urlaub zu machen. Danach machte ich mich mit Obst und Gemüse selbständig, kaufte einen kleinen Bus und die nötige Ausrüstung dazu. Das Startkapital lieh ich mir von Freunden und Bekannten. Nach ein paar Monaten ging es nicht mehr weiter. Damals war Winter und ich wusste nicht, dass man Obst und Gemüse in einem richtigen

Lager unterbringen musste. Tagsüber stellte ich die Ware aus, nachts verblieb sie im Bus – sie erfror und ich musste aufgeben. Ich verkaufte den Bus, meldete das Gewerbe ab und fing wieder an, im Restaurant zu arbeiten. Ein Bekannter vermittelte mir die Arbeit und dafür zog ich nach Calbe um. Am Anfang habe ich im Restaurant als Kellner gearbeitet, dann als Kochhelfer und später als Koch. Nach drei Jahren dachte ich wieder an Selbständigkeit. Es ergab sich, dass eine Pizzeria aufhörte. Die übernahm ich und baute darauf mein Bistro auf. Heute lebe und arbeite ich in Barby und betreibe als Selbständiger mein eigenes Bistro. Seit über 20 Jahren halte ich mich nun stabil in dieser Branche. Es war ein harter Weg, in dem es auch viel um Fragen des Aufenthalts- und Bleiberechts ging, also um die Frage, ob man bleiben konnte oder gehen musste. Es war ein kämpferischer Weg, der sich gelohnt hat.

Stabilität und Wünsche

Im Vergleich mit anderen kann ich sagen, dass ich mit meinem Leben zufrieden bin. Es könnte mehr Freizeit und Unterhaltung vertragen, aber mein Leben ist nun einmal von Arbeit dominiert. In der Gastronomie arbeite ich vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Am Morgen bereite ich alles vor, am Mittag gibt es eine kurze Pause. Gegen 23 Uhr habe ich aufgeräumt und kann schließen. Wir Gastronomen essen immer sehr spät. Oft schaue ich auf die Uhr und es ist kurz vor Mitternacht. Gegen ein Uhr morgens gehe ich schlafen und stehe um acht Uhr auf. Einen schnellen Kaffee und dann geht es wieder los.

Der nächsten Generation vietnamesischer Abstammung wünsche ich: Versucht gut zu lernen und einen ordentlichen Beruf zu ergreifen. Dann könnt ihr mit vollem Vertrauen ins Leben treten. Viele unserer Generation sind als Ungelernte in Land gekommen und mussten hart kämpfen, um das eigene Leben zu stabilisieren. Deutschland ist ein Land mit hohem technischen und wissenschaftlichen Niveau. Eine gute Bildung und Ausbildung ermöglicht weiteren Aufstieg. Vermeidet illegale Tätigkeiten – Deutschland ist ein menschliches Land, aber da kennt es keine Kompromisse. Mit einer Straftat ist es schwer, sich hierzulande ein normales Leben aufzubauen. Und an alle jungen Leute gerichtet, die nach Deutschland und Europa kommen: Versucht bitte, eure kulturelle Identität zu erhalten und gebt euer Bestes. Dazu gehören stetige Mühe und endloses Lernen.

Heimat

Alle zwei, drei Jahre besuche ich Vietnam. Egal wo ich dort hingehe, was ich esse, was ich mache, ich fühle mich gelassener und entspannter. Heimat ist nicht nur für mich, sondern für viele Vietnamesen noch immer Heimweh. Ich lebe hier schon sehr lange, aber das Gefühl, richtig heimisch zu sein, ist nicht da. Das ist die zweite Heimat. Das Heimatgefühl kann ich nur schwer beschreiben. Wenn ich in meiner Heimat bin, dann habe ich ein Gefühl von Seelenfrieden. Hierzulande habe ich immer noch ein Gefühl wie „ở đâu“ – wie als ob ich bei jemandem wohnen darf. Ich wünsche mir, dass die zweite Generation nicht mehr ein solches Gefühl hat.